

Philippe Bridel, *Le sanctuaire du Cigognier*. *Aventicum* 3. Cahiers d'Archéologie Romande 22. Association pro Aventico, Avenches 1982. 277 Seiten, 40 Pläne.

Das Heiligtum 'du Cigognier' in Avenches ist wohl schon jedem Studenten der Klassischen Archäologie zumindest indirekt vertraut, wurde doch hier 1939 die berühmte Goldbüste des Mark Aurel gefunden (zuletzt H. Jucker, *Bull. Assoc. Pro Aventico* 26, 1981, 5 ff.; P. Zanker, *Provinzielle Kaiserporträts*. Abhandl. München 90, 1983, 40 f.). Weniger bekannt dürfte bisher die architektonische Gestalt dieses Tempelbezirkes sein, obwohl systematische, mit gezielten Grabungen verbundene Untersuchungen seit Beginn dieses Jahrhunderts zunehmend die monumentale Anlage des Heiligtums mit einem geschlossenen Bezirk und einem zentralen Bau auf der Nordostseite zu erkennen gegeben haben. Außer der einzigen noch aufrecht stehenden Stütze, die schon Reisenden der Renaissance und des Barock Anlaß zu vielerlei Spekulationen über das Aussehen des Monumentes bot, sind im übrigen freilich nur noch kümmerliche Fragmente seines Schmucks erhalten. Vor allem deshalb hat es wohl bisher nur am Rande Beachtung gefunden.

Die architektonischen Überreste werden in der vorliegenden Publikation zum ersten Mal umfassend dokumentiert und zu einem überzeugendem Bild dieser bedeutenden Anlage aus dem Beginn des 2. Jahrh. n. Chr. vereint. An Ausstattung und Größe versucht sie durchaus mit der Architektur Roms mithalten und folgt dabei in der Gestaltung eng dem *Templum Pacis*.

Die umfangreiche zeichnerische und photographische Dokumentation, an der auch eine Reihe weiterer Mitarbeiter beteiligt war, ist begleitet von dem ausführlichen Text des Verf., der sich im wesentlichen in sechs Abschnitte gliedert. Das erste Kapitel behandelt die verschiedenen Etappen der Erforschung dieses Platzes, der nach der Flurbezeichnung der sumpfigen, die Störche anziehenden Gegend seinen Namen erhalten hat. Der Verf. hatte selbst an 1975–77 durchgeführten Untersuchungen teilgenommen.

Eine umfassende Dokumentation des Grabungsbefundes und eine Beschreibung der Fundamente des Heiligtums bieten die Kapitel 2–5, wobei das zweite Kapitel den früheren Anlagen auf dem Gelände – Holzhäusern aus der Gründungszeit der römischen Stadt und späteren Steinhäusern – gewidmet ist. Das sechste Kapitel behandelt dann die noch stehende Stütze, eine Kombination verschiedener Halbsäulen und -pilaster, und die wenigen Reste der aus lokalem Stein gearbeiteten Architekturdécoration. Aus diesen Indizien erschließt Verf. dann im siebenten Kapitel die Rekonstruktion der Anlage, das achte schließlich gilt der Datierung, Funktion und der kulturhistorischen Bedeutung. In Appendices werden speziellere Untersuchungsergebnisse vorgestellt, darunter die für die Datierung so wichtige dendrochronologische Einordnung der hölzernen Fundamentpfosten und eine metrologische Analyse.

Die Lage des Heiligtums in einer Talsohle südwestlich des geschlossenen Insulennetzes der Wohnstadt erforderte schon in der Antike umfangreiche Dränearbeiten, deren Kanalisationssystem sich dank der soliden Ausführung noch gut ablesen läßt (Taf. 76). Denn die Unterbauten der Kanalschächte, überdies auch der Treppen, Säulenstellungen und Wände, sind durchgehend in voller Breite der Aufbauten massiv aus Gußmauerwerk bis in 2 m Tiefe unter Fußbodenniveau eingesenkt und geben so den Grundriß des Heiligtums trotz aller Zerstörung gut zu erkennen. Hinzu kommt in der Mittelachse des Hofes das aus einer Steinpackung bestehende Unterlager für eine Plattenpflasterung.

So läßt sich insgesamt ein in seinen Außenmaßen etwa 107 x 77 m großer, rechteckiger Bezirk ablesen, in dessen Nordostseite mittig der im Fundament etwa 27 x 36 m große Tempel liegt. Der Frontseite des Bezirks im Südwesten – nach Verf. von einer Mauer geschlossen – ist dann in voller Breite ein etwa 16 m tiefer Hof vorgelagert. Die Hauptachse bildet damit das Zugangstor, die gepflasterte, in der Breite der Tempeltreppe angelegte Rampe und schließlich der Tempel selbst. Von der Front abgesehen läuft auf den übrigen Seiten eine einschiffige Portikus um und bindet in die Vorhalle des Tempels ein. Hinter den Hallen liegen insgesamt vier im Grundriß fast quadratische Exedren, die jeweils von zwei flacheren gerahmt werden. Die Probleme stellen sich mit der Rekonstruktion des Aufrisses. Hinweise ergeben sich für die Gliederung der Treppenanlage – soweit die Einbettungen für die Trittsteine noch ablesbar sind – aus den Fundamenten (Taf. 77–78). Die Höhe der Säulenstellungen zeigt die aufrecht stehende Kombination der Stützen von Tempel und Portikus an, aber selbst der Architrav des Tempelgebälks und der obere Aufbau der Hallenarchitektur sind daraus noch rekonstruierbar. Die Achsweite der Säulen ergibt sich bei den Hallen aus der Verteilung und Größe der Exedren, am Tempel aus der Breite der Treppe und den sie flankierenden seitlichen Podesten. Die Mauer zum Vorhof hin schmückte in der Rekonstruktion des Verf. auf der Innenseite

eine Pilasterordnung, während den Vorhof selbst aufgrund der schwächeren Fundamente nur eine niedrige Mauer bzw. ein Zaun umgrenzte.

Die Rekonstruktion bietet in sich ein weithin stimmiges Bild. Über den Vorhof führte den Besucher der Weg durch das einfache Propylon der Frontmauer auf einer gepflasterten, von Exedren oder Ehrenstatuen gesäumten Straße vor die Stufen des breitgelagerten Tempels mit acht Säulen auf der Front. Über dessen Vorhalle oder über eine Treppe in der Nordwestecke, zu der Verf. symmetrisch eine auf der anderen Seite ergänzt, konnte man in die Hallen gelangen. Hingegen führte von ihnen direkt zum Hof keine Verbindung, denn die Stufen vor den Säulen sind für ein Begehen zu hoch. Eher dienten sie ähnlich wie in einem Theater zum Sitzen.

Neben weniger wichtigen Details wie etwa der Dachschräge des Tempels muß in diesem Bild die Rekonstruktion des Tempelinnern weitgehend unbestimmt bleiben. Verf. erwägt verschiedene Lösungen: dreizellig, mit Apsis oder – wie in den Zeichnungen vorgestellt (Taf. 106) – mit einfacher zweistöckiger Gliederung. Dabei ergibt sich für die Decke im Innern die enorme Spannweite von fast 25 m, die aber statisch nicht unmöglich zu sein scheint (S. 140 f.).

Über die Vorschläge des Verf. hinausgehend, könnte man bei einzelnen Details des Aufrisses der Hallen alternative Lösungen erwägen. So wird die Stufenreihe vor deren Säulen, nach den Einlassungen im Gußkern zu urteilen, nur drei etwa 60 cm hohe Stufen umfaßt haben, wodurch die merkwürdige Lage und Form der Stufe unter dem Stylobat beseitigt wäre (Taf. 78; bei diesen Schnitzzeichnungen wäre eine Angabe über ihre Lage im Grundriß hilfreich gewesen). Außerdem wird wohl entweder eine Brüstung die unterste Stufe gefaßt oder eine weitere Stufe auf das Bodenniveau geführt haben. Von deren Fundamentierung, die ja ähnlich wie bei dem Pflaster eine Steinpackung gebildet haben mußte, ist nichts erhalten. In jedem Fall bliebe aber der Charakter einer Folge von Sitzstufen erhalten.

Die umlaufenden Hallen mit ihren hohen Wandzonen über der Säulenstellung wirken ungewöhnlich. Eine Anlage mit niedrigeren Hallen auf den Längs- und einer hohen auf der Tempelseite, ähnlich dem Forum von Brescia, dürfte aber nicht möglich sein, da die Fundamente an den Ecken keine entsprechende Lösung zulassen. Warum man im Innern der Hallen eine solche Höhe erstrebt hat, wird nicht ganz verständlich. Alternativ zur Kassettendecke könnte man hier eine abgehängte Holztonne ergänzen. Am Außenbau wird die Wandzone über den Säulen in irgendeiner Form geschmückt gewesen sein. Bei der von Verf. geschlossenen rekonstruierten Mauer im Süden des Hofes erscheint auch eine offene Säulenstellung denkbar, die die Ordnung der Hallen fortsetzt. Dann wäre schon vom Vorhof her ein Durchblick in das Heiligtum möglich, und beide Teile der Anlage verbänden sich stärker untereinander (vgl. ähnliche Lösungen in Rom: P. Gros, *Aurea Tempia* [1976] 81 ff.).

Die Bauten waren reich geschmückt, der Tempel durch Figuralkapitelle, an denen die Außenvoluten durch Flügelwesen – wohl Adler – ersetzt waren, die Hallen mit normalen, allerdings in Bosse gelassenen korinthischen Kapitellen. Im übrigen sind nur noch Teile der Gesimse erhalten, die sich ihrer Größe nach auf die unterschiedlichen Bauten verteilen lassen. Ein Konsolengesims, an dem Kopfprotomen mit Eroten als Stützen wechseln, läßt sich dabei dem Tempel und ein ungewöhnliches, mit Greifenfriesen verziertes Gesims den Hallen zuweisen, wobei sich allerdings im Schnitt merkwürdige Gebälklösungen ergeben (Taf. 82, 1).

Die Datierung wird in Kapitel 8 abgehandelt. Vor allem eine dendrochronologische Analyse der für die Fundamente verwendeten Pfosten bietet einen offenbar relativ sicheren Terminus post quem von 98 n. Chr. (Annexe 4, S. 181 ff.). Dieses Datum bestätigt die in den unteren Schichten gefundene Keramik, deren späteste Beispiele aus flavischer Zeit stammen (Annexe 2). Damit wird die Errichtung der Bauten am Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. nahegelegt, wofür auch die formale Abhängigkeit vom *Templum Pacis* spricht. Nur den Baudekor schreibt Verf. einer späteren Restaurierung der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. zu (S. 154 f.). Eine ausführliche Analyse soll in einer eigenen Studie von M. Verzar vorgelegt werden. Ohne ihr vorgreifen zu wollen, lassen sich in den Ornamenten durchaus Verbindungen zu Dekorationen aus der Wende vom 1. zum 2. Jahrh. n. Chr. nennen. Stilistisch unterscheiden sich die Formen der Gesimse kaum von denen des Tempels im Quellheiligtum von Nîmes, wenn man etwa Zahnschnitt, Eierstab, Rosetten in den Kassetten oder die Blattverzierung der Simen vergleicht (Taf. 30 ff. mit R. Naumann, *Der Quellbezirk von Nîmes* [1937] 54 Taf. 43–44). Diese aus einheimischem Stein von lokalen Handwerkern gefertigten Teile (Naumann a. a. O. 54 ff.) werden durch die Kapitelle aus lunensischem Marmor entgegen Naumann (ebd. 53 f. Taf. 43) in die erste Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. datiert. Eng verwandt sind ihnen Kapitelle vom Trajansforum (Ch. Leon, *Die Bauornamentik des Trajansforums* [1971] 50 ff. Taf. 2–3; wichtige Hinweise

verdanke ich St. Freyberger). Gegen die späteren, sicher um 160 n. Chr. datierten Gesimse aus Neumagen (W. v. Massow, *Die Grabmäler von Neumagen* [1932] 58 ff. Abb. 38 Taf. 9), an denen die Vegetabilisierung sichtlich fortgeschritten ist, hebt sich hingegen das Ornament aus dem Heiligtum in Avenches deutlich ab.

Typologische Besonderheiten wie Schmuck zwischen den Konsolenansätzen, Flechtbänder als Konsolenprofil und insgesamt der dichte Überzug mit Ornamenten kehren zwar nicht in derselben Form im stadtrömischen Bereich wieder, ähnliche Erscheinungen sind aber an einigen Beispielen der domitianischen Zeit zu finden (W. v. Sydow, *Arch. Anz.* 1976, 348 ff. Abb. 5 ff.; Ch. Huelsen, *Röm. Mitt.* 18, 1903, 34 f.). Friese mit Muscheln und Delphinen oder mit Greifen, die Gefäße flankieren, sind geradezu Leitmotive der Zeit (Leon a. a. O. Taf. 50; F. Magi, *Rend. Pont. Accad.* 46, 1973–1974, 63 ff.), nur werden sie am Bau in Avenches gegenüber stadtrömischen Bauten unkonventioneller eingesetzt.

Der Kontrast zwischen dem hauptstädtischen Konzept des Grundrißplanes im Vergleich mit der eigenständigen ornamentreichen Dekoration überrascht. Nur scheint sich seit flavischer Zeit in den nördlichen Provinzen ein eigenständiger, von lokalen Handwerkern getragener Stil auszubilden (H. Kähler, *Die röm. Kapitelle des Rheingebietes* [1939] 33 ff.), in dem der Schmuckreichtum der Vorlagen verstärkt, deren tektonische Gliederung aber unterdrückt wird. Davon blieb die Planung als abstrakte Konzeption unabhängig.

Über den Inhaber des Heiligtums und die Funktion der Anlagen im einzelnen gibt es keine sicheren Zeugnisse. Aus der von der Wohnstadt separierten Lage und aus der fehlenden Kultradition – die Vorgängerbauten besaßen ja profanen Charakter – schließt Verf. auf ein bewußt geschaffenes Heiligtum, das mit den Kulturen der Stadt nicht zu verbinden ist, sondern überregional als zentraler Kultplatz dienen sollte. Da die Versammlung der Helvetier, das *conciliabulum Helvetiorum*, unter Vespasian mit Aventicum als zentralem Ort neu organisiert wurde, soll die Anlage ihr gedient haben. Das nahegelegene Theater, aber auch die Stufenfolge vor den Hofhallen könnten die notwendigen Versammlungsplätze abgegeben haben. Mit einem solchen Zentrum hätten sich natürlich verschiedene kultische Funktionen verbunden, z. B. für einheimische Götter wie den Mars Caturix (S. 53; 146), vor allem aber für den Kaiserkult, auf den besonders die eingangs erwähnte Goldbüste verweist und der bei den Versammlungen sicher ein verbindendes Element darstellte (vgl. auch D. Fishwick in: *ANRW II* 16,2 [1978] 129 ff.). Die Adler an den Kapitellen müssen allerdings nicht unbedingt auf den Kaiser als Inhaber des Tempels weisen, sondern finden sich ebenso häufig an Kapitolia (Ch. Huelsen, *Röm. Mitt.* 4, 1889, 250; H. Hommel, *Studien zu den röm. Figurengiebeln der Kaiserzeit* [1954] 54 f.). Auch die Lage spricht nicht unbedingt dagegen, denn in Timgad z. B. liegt das später angelegte Kapitol ebenfalls außerhalb des Insulennetzes. Da in Avenches im übrigen schon ein anderer Tempel dem Kaiserhaus geweiht war, bleibt die Frage nach dem Inhaber des Tempels ein Problem.

Insgesamt handelt es sich um die vorbildliche Dokumentation, Rekonstruktion und historische Deutung eines Heiligtums, das in den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches seinesgleichen sucht. Nur wenige Parallelen ließen sich da nennen, und sie sind dann nur selten bis ins Detail genau zu rekonstruieren. Insofern stellt dieser Befund einen Glücksfall dar, und ihm wird deshalb in der Geschichte der römischen Baukunst eine wichtige Bedeutung zukommen. Daß diese Bedeutung auch wahrgenommen wurde, bildet das uneingeschränkte Verdienst der vorliegenden Publikation.

München

Henner von Hesberg